

gelegentlich auch schief oder oberflächlich. Manchmal begegnen auch bei ihm die Schlagworte der Aufklärung wie Glückseligkeit oder Besserung des Menschen. Fragen kann man, ob das, was Vinke als „Synergismus“ bezeichnet, präzise genug erfaßt ist. Jung-Stilling vertritt hier das Heiligungsstreben und den Perfektionismus des Pietismus. Zuzugestehen ist, daß der damalige rheinische Pietismus Probleme mit der Satisfaktionslehre hatte.

Für Nicolai trat gegen Jung-Stilling der Krefelder Kaufmann Engelbert von Bruck in die Schranken. Damit wird ein regionaler Aspekt des geistigen Ringens der Zeit sichtbar. Von Bruck vertraute auf die Möglichkeit der ethischen Optimierung des Menschen. Die Dimension des künftigen Lebens, auf das man sich vorzubereiten habe, fiel bei ihm nahezu aus. Gegen von Bruck schrieb Stilling die „Theodicee des Hirtenknaben“ und die „Vertheidigung der Schleuder“. Er griff dabei auch auf Vorstellungen Fénelons von der reinen Gottesliebe zurück, wie sie im radikalen Pietismus gängig waren. Von Bruck setzte die Auseinandersetzung fort. Erst 1808 kam es zu einer Entspannung, als Bruck sich von Jung-Stilling am Star operieren lassen wollte.

Im Schlußkapitel kann Vinke erweisen, daß Geigers Darstellung der Entwicklung Jung-Stillings lückenhaft und unzulänglich ist. Dessen Problem war nicht so sehr die Leibniz-Wolff'sche Philosophie, sondern die Auseinandersetzung mit der Aufklärung seiner eigenen Zeit. Die tiefe Krise durch die Aufklärungsphilosophie hat es für Jung-Stilling wohl nicht gegeben, und mithin wurde sie auch nicht durch Kant beendet. Dieser bestätigte Jung-Stillings zuvor schon vertretene Positionen. Allerdings waren Jung-Stilling Anfechtungen wegen seiner Führung durch Gott nicht fremd, obwohl die „Lebensgeschichte“ dies verschleiert. Die späteren Romane bestätigen die Sicht Vinkes. In „Theobald oder die Schwärmer“ (1784/85) verrät Jung-Stilling übrigens eine gute Kenntnis spiritualistischer Literatur, die differenziert gewürdigt wird. Die Sympathien mit dem Pietismus lassen sich bereits 1779 belegen. Dabei sollte man keinen Gegensatz zwischen Schwärmertum und weltoffenem Pietismus konstruieren.

Abgesehen von der „Lebensgeschichte“ sind die Materialien beider Seiten, die diese Arbeit untersucht, keine große Literatur. Dennoch hat sich das Unternehmen für die Verortung Jung-Stillings und seiner Gegner gelohnt, nicht zuletzt auch für die Geschichte des Siegerlandes und des Rheinlandes. Manches hätte sich knapper und gelegentlich auch theologisch präziser darstellen lassen. Aber der nachaufklärerische Pietismus ist ein noch weithin unbekanntes Feld. So schuldet man dem Vf. für sein Unternehmen vor allem Dank.

Martin Brecht

*Hermann Cremer – Haupt der „Greifswalder Schule“, Briefwechsel und Dokumente, Herausgegeben von Robert Stupperich (Mitteldeutsche Forschungen, Band 97), Böhlau-Verlag, Köln/Wien 1988, 586 S., 11 Bildtafeln, Leinen.*

Robert Stupperichs neues Werk ist eine beachtliche Dokumentation über das Leben und Wirken des bedeutenden protestantischen Theologen Hermann Cremer (1834–1903), es ist eine im wesentlichen „aus Briefen und Dokumenten

bestehende Biographie“ dieses Mannes. Das Buch ist zudem eine beachtliche Materialsammlung zur Geistes- und Theologiegeschichte der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Und es ist schließlich ein wichtiger Beitrag zur westfälischen Kirchengeschichte: Hermann Cremer stammte aus Westfalen, er war hier elf Jahre lang Pfarrer; und als Professor in Greifswald hat er nicht nur viele dort studierende westfälische Theologen geprägt, sondern überdies auch manchen Einfluß auf die Entwicklung in Westfalen genommen.

Im ersten Teil seines Werkes gibt Robert Stupperich eine „Historische Einführung“. Neben einer Zeittafel findet sich hier unter der Überschrift „Hauptmotive in Cremers Leben und Wirken“ ein ausführliches und anschauliches Lebensbild Hermann Cremers. Dargestellt werden: die Herkunft und die Jugendentwicklung, die Zeit als Dorfpfarrer in Ostönnen, die Wirksamkeit als Greifswalder Professor, die Aktivitäten in der preußischen Kirchenpolitik und im sozialen Bereich sowie „die letzte Arbeit“, nämlich vor allem die Tätigkeit als Mitherausgeber der „Beiträge zur Förderung christlicher Theologie“ und die als der eigentliche Leiter der sich zu einer festen Einrichtung entwickelnden „Theologischen Woche in Bethel“.

Der zweite Teil des Werkes ist dem Briefwechsel Hermann Cremers gewidmet. Cremer gehörte „zu den eifrigsten Briefschreibern aus dem akademischen Raum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“. Stupperich lagen 794 Briefe aus der Cremerschen Korrespondenz vor. In der Hoffnung auf die Möglichkeit einer gesonderten Publikation hat er den sehr umfangreichen Briefwechsel mit Martin Kähler (der 225 bzw. 227 Schriftstücke umfaßt) ganz ausgeklammert.

Die in dem zweiten Teil des Werkes vorgelegte Briefedition ist in sechs Abschnitte gegliedert, denen jeweils eine instruktive Einleitung vorangestellt ist. Der erste Abschnitt enthält 31 Briefe aus der im Verlaufe eines halben Jahrhunderts entstandenen Korrespondenz Cremers mit dem Stuttgarter Verleger Steinkopf. – Der zweite Abschnitt bietet 53 „Einzelbriefe aus vier Jahrzehnten“ dar; aus dem großen Kreis der dort aufgeführten Korrespondenzpartner Cremers sollen hier nur die Theologen genannt werden, die einen direkten Bezug zu Westfalen hatten: Siegfried Goebel, Carl Ludwig Josephson, Walter Kähler, Wilhelm Möller (aus Plennschütz), Walther Trittelvitz und Julius Wiesmann. – Im dritten Abschnitt werden 190 interessante Schriftstücke aus dem sich über zwanzig Jahre erstreckenden Schriftwechsel Cremers mit Friedrich Althoff vorgelegt. Der in Dinslaken geborene, „aus hartem westfälischen Holz geschnitzte“ Althoff war in der Zeit des Schriftwechsels zunächst als Vortragender Rat und später dann als Ministerialdirektor einer der einflußreichsten Männer im preußischen Kultusministerium; er besaß das ungewöhnliche Recht des Vortrags beim Monarchen; im Kreise der Hochschullehrer wurde er „der allmächtige Althoff“ genannt; zu dem Kreis seiner Vertrauensmänner gehörte auch Cremer. – Der vierte Abschnitt ist Cremers „Austausch mit Adolf Stoecker“ gewidmet. Aus dem – leider nicht vollständig zur Verfügung stehenden – Briefwechsel werden 20 Schreiben dargeboten, die sich im wesentlichen mit kirchenpolitischen und kirchlich-sozialen Fragen beschäftigen und unter diesen Gesichtspunkten hochinteressante Einzelheiten (etwa zum Evangelisch-sozialen Kongreß) enthalten. – Der fünfte Abschnitt informiert anhand von 25 Briefen über Cremers „Beziehungen zu Friedrich von Bodelschwingh“. Hier gibt es u. a. wichtige Informationen über den von Cremer

abgelehnten Plan Bodelschwings, in Herford eine Freie theologische Fakultät einzurichten, und natürlich über die von Bodelschwingh initiierte und von Cremer geleitete „Theologische Woche in Bethel“. – Der sechste Abschnitt umfaßt eine Auswahl aus der Korrespondenz Cremers mit Schlatter. Unter dem Titel „Gedankenaustausch mit Adolf Schlatter“ hat Robert Stupperich in diesem Abschnitt 58 der ihm vorliegenden 183 Briefe publiziert. (Auf viele Briefe meinte er verzichten zu können, da sie nur „Redaktionsbesprechungen“ im Hinblick auf die von Schlatter und Cremer gemeinsam herausgegebenen „Beiträge zur Förderung christlicher Theologie“ seien.) Cremer und Schlatter hatten in Greifswald fünf Jahre lang eng zusammengearbeitet und waren seitdem durch eine enge Freundschaft miteinander verbunden. Diese Freundschaft hat in den hier vorgelegten Briefen einen beredten Ausdruck gefunden. Von besonderem Interesse für den westfälischen Leser dürfte der Gedankenaustausch der beiden Freunde über Bodelschwings Plan sein, in Herford eine Freie theologische Fakultät einzurichten. Schlatter konnte nach seinem ersten, nur kurzen Besuch in Westfalen sagen, dieser habe „doch ausgereicht“, um ihm „Herford‘ zur Versuchung zu machen“. „Ich bin mit der leisen Frage hingegangen, ob vielleicht dort das Plätzchen sich fände, wo meine Wanderung aufhört, eine Wanderung zu sein.“ Cremer reagierte auf diese Gedanken ziemlich negativ. Und Schlatter schrieb dann: „Für Herford müssen Sie mir schon ein bißchen Zärtlichkeit lassen.“

Der dritte Teil des Werkes steht unter der Überschrift „Widmungen, Reden und Dokumente“. Dieser Teil bietet – als Ergänzung zum Cremerschen Briefwechsel – eine Auswahl von Widmungen, Vorworten, Synodalreden, Diskussionsbeiträgen, persönlichen Dokumenten und Berichten. Er ist mit einer Einleitung versehen und in vier Abschnitte gegliedert, denen (vom ersten Abschnitt abgesehen) jeweils eine eigene sehr informative Einführung beigegeben ist. – Im ersten Abschnitt, der unter dem Titel „Vorreden und Widmungen“ steht, sind 16 Texte abgedruckt. Die hier wiedergegebenen Vorreden sind von besonderem Interesse, sie beziehen sich nämlich nicht nur auf die Schriften, für die sie konzipiert worden sind, sondern enthalten durchaus auch Hinweise auf deren Entstehungsverhältnisse und auf Personen, zu denen diese Schriften in Beziehung gestanden haben. Aus dem Bereich der Widmungen (zu dem Stupperich auch Erwiderungen Cremers an Harnack und Loofs gerechnet hat) soll nur die des Buches „Das Wesen des Christentums“ (Gütersloh 1901) genannt werden. Cremer hat dieses Buch Friedrich von Bodelschwingh gewidmet: „Dir, mein lieber Bruder, soll diese Schrift gehören, und Dein Name soll ihr voranstehen, um zu bezeugen, daß man den Armen und Elenden, den Kindern und Alten, den Kranken und Sterbenden und darum auch den Gesunden nur dienen kann, indem man ihnen den Christus der Bibel, den Christus der apostolischen Verkündigung vor Augen malt ...“ – Der zweite Abschnitt trägt die Überschrift „Reden auf den Generalsynoden“, er ist also einem wichtigen Bereich der synodalen und kirchenpolitischen Tätigkeit Hermann Cremers gewidmet. Cremer gehörte nicht nur der pommerschen Provinzialsynode, sondern auch der preußischen Generalsynode an; zuletzt war er sowohl Mitglied des Provinzialsynodalvorstandes als auch des Generalsynodalvorstandes. „Auf den großen Synoden war Cremer in seinem Element. Seine westfälischen Erfahrungen kamen ihm dabei zugute. Er übersah die Lage (und) wußte, wie synodale Einrichtungen gestaltet werden“ mußten. Der Abschnitt enthält ein

Schreiben Cremers, das die Generalsynode von 1875 betrifft, und 19 kürzere oder längere Reden, die Cremer auf den Generalsynoden von 1879 bis 1897 gehalten hat. – Der dritte Abschnitt informiert anhand einiger weniger Beispiele über Hermann Cremers Mitwirkung bei „... Diskussionen auf Tagungen“. Er bringt einerseits das Schlußwort Cremers auf dem Bremer Kongreß für Innere Mission von 1900 und andererseits drei Diskussionsreden, die Cremer im Jahre 1901 bei der 1. Eisenacher Gemeinschaftskonferenz gehalten hat. In einem Anhang zu den Diskussionsreden finden sich zwei briefliche Mitteilungen Cremers, aus denen sein Urteil über die 2. Eisenacher Gemeinschaftskonferenz hervorgeht. – Der vierte Abschnitt umfaßt „Dokumente und Berichte“ aus Cremers Leben. Die abgedruckten Dokumente betreffen die beiden in Münster abgelegten theologischen Examina, die Promotion zum Lizentiaten der Theologie und die Verleihung der theologischen sowie der juristischen Ehrendoktorwürde. Zwei Berichte aus der Greifswalder Zeit und Cremers Eintragungen in das Greifswalder Professorenalbum runden den Abschnitt ab.

Der vierte Teil des Werkes ist als „Anhang“ gekennzeichnet; er ist mit einer kurzen Einleitung versehen. Er hat zwei Abschnitte, nämlich einerseits ein Verzeichnis mit den wichtigsten biographischen Angaben über die Cremerschen Korrespondenzpartner und weitere Zeitgenossen und andererseits eine sorgfältig zusammengestellte Bibliographie Cremers. Mit diesen beiden Komponenten erweist sich der vierte Teil als besonders hilfreich bei der Benutzung des Gesamtwerkes. (Unter dem Gesichtspunkt der westfälischen Kirchengeschichte wäre im ersten Abschnitt vielleicht die eine oder andere zusätzliche Angabe dienlich gewesen, so etwa ein Hinweis auf Siegfried Goebels Tätigkeit in Münster. Indes: das Werk ist ja nicht in erster Linie als Beitrag zur Territorialkirchengeschichte konzipiert!)

Ein ausführliches Personenregister und ein Ortsregister schließen das Buch ab.

Mit seiner neuen Publikation hat Robert Stupperich, der in diesem Jahr sein 85. Lebensjahr vollendet hat, nicht nur ein weiteres Zeichen seiner ungebrochenen Schaffenskraft, sondern auch ein beachtliches kirchenhistorisches Werk vorgelegt – ein Werk, dem Anerkennung und Respekt zu zollen und viele Leser zu wünschen sind.

Ernst Brinkmann

*Meinerzhagen einst, nach Eduard Fittig und anderen dargestellt, ergänzt und erläutert von Manfred Luda, hrsg. von der Stadt Meinerzhagen, Meinerzhagen 1987, 211 S.*

Der Vf. berichtet aus der Geschichte Meinerzhagens anhand bereits vorliegenden ortsgeschichtlicher Untersuchungen. Neue Ergebnisse bringt der Band also nicht. Vielmehr geht es dem Vf. „vorrangig um die Werksicherung“ (13) der Arbeit Eduard Fittigs (1851–1928), dessen umfangreiches Schrifttum zur Geschichte der Stadt der Vf. erstmals nahezu vollständig zusammentragen konnte. Ausgehend von Fittigs „Beiträge(n) zur Geschichte von Meinerzhagen I–V“ (1909–1926) erschließt er der Forschung insgesamt 38 weitere Zeitungsartikel, dazu eine Reihe